

Der Gesellschafter.

Den 28. Dezember

Beilage zum Nagolder Intelligenzblatt.

1849.

Württembergische Chronik.

Altenstaig, den 26. Dezember. Auch dieses Jahr hatten wir wieder zum Besten unserer Armen ein Vokal- und Instrumental-Konzert, welches viele heimische und Auswärtige anzog, so daß der Raum im Gasthof zum Waldhorn zu enge war. Es wurden mit vieler Punctlichkeit aufgeführt: Eine Ouverture von der Altenstaiger Jugend unter Direktion ihres wackeren Lehrers Grainger, Stücke aus Opern, neueste Polkas, Klavier solos, gemischte Chöre mit Begleitung des Orchesters, wie z. B. der Frühling von Frech und eine Cantate von Palmer; ferner Variationen mit Abwechslung der Violine, Flöte, Klarinette und des Violon, so wie Flöte-Variationen mit Begleitung des Klaviers, Männerchöre, Solos und Quartette; all diese wurde in bunter Reihe den Zuhörern dargeboten; es ist schwer zu sagen, was am meisten aufsprach, denn jede Partie wurde mit großem Beifall aufgenommen. Vergleichen wir diese Leistungen mit den vorjährigen, so können wir nur den Eifer und die Ausdauer rühmen, mit welcher sich die Lehrer und Jugend unserer Stadt der Musik widmen, aber auch die Mitwirkung der Lehrer des Sprengels, so wie einiger Dilettanten muß hervorgehoben werden, weil sie sich der Sache so warm angenommen haben, hauptsächlich aber Schullehrer Reichardt von Nagold verdient Dank für seine eifrige und tüchtige Mitwirkung schon seit einigen Jahren. Je seltener wir aber einen solchen Genuß haben, desto mehr drängt sich der Wunsch hervor, es möchten öfters solche musikalische Unterhaltungen gegeben werden, vielleicht finden sie dann auch anderwärts Nachahmung.

Tages-Neuigkeiten.

Frankfurt, den 24. Dezember. Seine kaiserliche Hoheit der Erzherzog Johann nahm heute von der hiesigen Garnison Abschied, indem er die verschiedenen Kasernen besuchte, Offiziere und Unteroffiziere um sich vereinigte und ihnen mit dem Lebewohl zugleich seine Grüße an die Mannschaft antrug.

In der zum Frankfurter Staatsgebiet gehörenden Drischau Derrad ereignete sich abermals ein nicht unbedeutender Militärkrawall. Eine Anzahl von Individuen der hier garnisonirenden bayerischen, österreichischen und Frankfurter Mannschaften hatten sich zusammengerottet, um eine Weibsperson, welche arretirt worden war, gewaltsam zu befreien. In Folge dieses Vorhabens wurde die Sturmglöcke gezogen, wodurch die Drischauwobner alarmirt und die Soldaten veranlaßt wurden, noch ehe die aus Frankfurt herbeigezogene Hulse eintrat, ihren Befreiungsversuch aufzugeben und sich aus dem Staube zu machen.

Eine Kommission der Hofstaatsbuchhaltung wollte vorgestern früh die Kasse der k. k. Garde in Mainz revidiren.

ren. Der Rechnungsführer Rittmeister B. empfing sie mit aller Höflichkeit, führte sie in das Kassazimmer und erschöpfte sich dann vor der Thüre des Zimmers. Man kann die Ursache wohl errathen, obwohl sie noch nicht bekannt gemacht wurde.

Kastatt, den 19. Dezember. Aus der Bundesfestung ist wenig zu berichten. Preussische Rekruten und unsere Dragoner exerciren, badiische Soldaten und Unteroffiziere stehen vor dem Kriegsgerichte, die Besatzung gewinnt allmählich das Aussehen einer regelmäßigen Garnison. Die schon lange angekündigte österreichische Pionier-Abtheilung wird noch immer erwartet. Die unfreiwilligen Bewohner der Kasematten bestehen außer den badiischen Stammgästen nur noch aus Schweizern, deren Regierungen sich, wie es scheint, noch nicht zur Bezahlung der aufgerechneten Abzugskosten vereinigt haben; dazu noch einzelne Gäste aus Ländern, wohin keine Brietspost geht, die wahrscheinlich in ihrer angeblichen Heimath weniger gekannt sind als bei uns. Auch Preußen sind noch da, deren Urtheil noch nicht gesprochen ist.

Sinsheim, den 22. Dez. In der verfloffenen Nacht brannten in dem zur hiesigen Gemeinde gehörigen Zimmelhäuser Hofe gegen dreizehn Gebäude (Schauern und Stallungen) ab. Das Feuer ward erst gegen 2 Uhr Morgens bemerkt, wo es an drei Orten zugleich ausbrach. Es scheint, daß eine Brandstiftung stattgefunden hat, was um so ruchloser wäre, als die Bewohner, Wiedertäufer, als sehr wackere, arbeitsame Leute bekannt sind, die mit ihrem Verschulden sicherlich keine Feinde haben. Das Vieh wurde sämmtlich gerettet. Außer in der allgemeinen Gebäudeversicherung, hatten die Abgebrannten Nichts versichert.

Zweibrücken, den 19. Dez. Von den aus Kastatt dierher gebrachten Freischärlern, etliche 60 an der Zahl, sind gestern und heute beiläufig 20 der Haft entlassen worden und es steht zu erwarten, daß das Gleiche bezüglich der meisten übrigen nunmehr demnächst geschehe.

Eingehenden Nachrichten aus Sachsen zufolge ist die Stimmung nicht blos in der Hauptstadt, sondern im ganzen Lande eine aufgeregte. Die sächsische Regierung trifft für alle Fälle die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln.

Berlin, den 21. Dez. In einem vorgestern gehaltenen Ministerrathe ist beschlossen worden, die sächsische Regierung darauf aufmerksam zu machen, daß, falls sie der Hilfe bedürfen sollte, sie sich an die interimistische Centralgewalt wenden müsse.

Ein schlesisches Blatt, der Telegraph, bringt folgenden Artikel, dessen Inhalt wohl noch einer näheren Bestätigung bedarf: Zufolge sicheren Privatnachrichten aus Polen sind in diesen Tagen österreichische Truppen von Krakau aus per Eisenbahn nach Czestochau angekommen. Nach einem kurzen Aufenthalte daleibst wurden dieselben weiter gegen Warschau befördert, während ein kleines Detache-

ment in Ezenstochau verblieb. Man spricht, daß Rußland seine Streitmächte gegen die türkische Gränze heranziehen will, um daselbst auf der Pauer zu verbleiben, während Oestreich in Polen den Wächter abgeben soll. Ein Drama von gewichtigen Folgen scheint sich vorzubereiten und ein Völkerschlachten in naber Aussicht zu seyn.

Die deutsche Zeitung enthält folgenden Artikel: Von der polnischen Grenze, den 15. Dez. Es ist die Kunde zu uns herübergekommen, daß eine weit verzweigte Verschwörung, die ihren Centralsitz in Moskau hatte und deren Tendenz dahin ging, die jetzige russische Dynastie zu stürzen, entdeckt wurde. Die Spitze des Komplotts soll in Petersburg zu finden seyn, und wenn wir recht unterrichtet sind, so sind einige Mitglieder des Senats demselben nicht ganz fremd. Aus den Papieren, welche bei eingezogenen Emissären gefunden wurden, soll hervorgehen, daß am russischen Neujahrstage ein Handstreich gegen den Kaiser ausgeführt werden sollte. Es erregt dies Ereigniß bei der Regierung um so mehr Besorgniß, als die bereits entdeckten Verschworenen den höheren Ständen und dem eigentlichen Nationalrussenthum angehören, da die Polen nach den gemachten traurigen Erfahrungen vorläufig sich aller Verbindung und Vereinigung zu politischen Unternehmungen enthalten.

Riga, den 15. Dezember. Bereits über drei Monate sind alle hiesigen Buchhandlungen auf höheren Befehl versiegelt; es hatten sich bei einer Untersuchung verbotene Schriften vorgefunden, welches die Ursache dieser Maßregel gewesen ist. Ueberhaupt sagt man, daß alle Buchhandlungen in ganz Rußland eingeben sollen, wogegen eine Centralbuchhandlung in St. Petersburg errichtet werde, welcher die Krone vorstehe.

Wien, den 16. Dezember. Für den hingschiedenen jungen Erzherzog Ferdinand d'Este, welcher eine lebenswürdige Gemahlin von 17 Jahren, die sich in geeigneten Umständen befinden soll, hinterläßt, spricht sich eine allgemeine Theilnahme in der Kaiserstadt aus. Es gehen mit ihm viele Hoffnungen zu Grabe. Er war der jüngste männliche Sprosse des Hauses Este. Der regierende Herzog von Modena ist bekanntlich, so wie die beiden Obeime Maximilian und Ferdinand d'Este, welche schon in die siebenziger Jahre vorgerückt sind, kinderlos. Der verstorbene Prinz ist ein Opfer seines Dienstes und seiner menschlichen Gefühle geworden. Auf mehrere Anzeigen über den Spitalstand begab sich derselbe in tiefer Nacht mit seinem Adjutanten in die vom Typhus angesteckten Spitalzimmer. Letzterer wurde schon am dritten Tage ein Opfer des Todes, und der Prinz folgte ihm in Folge ähnlicher Ansteckung nach. Das tragische Ende des überdies durch seine Herzengüte von seiner Umgebung verehrten Prinzen, des Lieblings seiner Obeime, hat nicht nur den Kaiser tief ergriffen, sondern die allgemeinste Theilnahme folgt dem Verstorbenen in das Grab. Seine Wittve, die Erzherzogin Elisabeth, wird hier erwartet. — Das Leichenbegängniß des verstorbenen Erzherzogs in Brünn soll bis zur Ankunft seines Bruders, des regierenden Herzogs von Modena, verschoben werden. Drei andere Offiziere, welche den Erzherzog in die Spitäler begleiteten, liegen noch gegenwärtig hoffnungslos darnieder.

Folgende Mittheilungen aus Ungarn dürften nicht ohne Interesse seyn: Paul v. Almafi, Präsident des revolutionären Repräsentantenhauses in Debreczin und Pesth, gelang es, als verkleideter Husar seine Schwester nach Ham-

burg zu begleiten, indem er, so lange er in österreichischen Staaten war, seinen Sitz auf dem Rutschbock einnahm. Dem Sektionschef im Ministerium des Innern und Direktor der Gewerbfabrik, Kobauer, glückte seine Flucht nach Lüttich, wo er von einem Freunde die Mittel erhielt, sich nach Kalifornien einzuschiffen. Szemere soll in Paris an einem größeren Werke über die ungarische Revolution arbeiten, und Dr. Kieger dort mit der Abfassung eines national-ökonomischen Werkes beschäftigt seyn.

Die türkischen Serben sollen sich, Nachrichten aus Pesth zufolge, allenthalben bewaffnen und die Russen liefern ihnen die Waffen dazu. Ueberhaupt zweifelt man nicht mehr, daß sich Rußland für das kommende Frühjahr zu einem großen Schlage gegen die Türkei vorbereite.

Zufolge Nachrichten aus Konstantinopel vom 8. Dez. hatte das am 7. erfolgte Einlaufen eines französischen Dampfschiffes zu dem Gerücht veranlaßt, daß das Zurückziehen der französischen Flotte im Werke sey. Weiterhin wird von fortwährenden starken Rüstungen von Seiten der Türkei gesprochen, die bereits 250,000 Mann unter den Waffen haben soll. Man wollte wissen, daß sich englische Offiziere in der türkischen Flotte verwenden ließen.

Nachrichten aus dem österreichischen Italien lauten nicht weniger als befriedigend. Denselben zufolge soll allenthalben ein revolutionärer Geist sich wieder bemerkbar machen, der wenig geeignet ist, die Hoffnung zu beleben, daß das schwer geprüfte Land in kurzer Zeit der Segnungen eines geordneten Zustandes werde theilhaftig werden.

In Venedig hat ein Mann, der unter der provisorischen Regierung im Arsenal Arbeiter-Aufseher war und sich seit 14 Tagen vergebens um einen Dienst bewarb, einen schrecklichen Mord begangen. Als er nämlich am 15. Dez. vom Intendanten abermals eine abschlägige Antwort erhielt, stürzte er auf den anwesenden Marine-Oberlieutenant Griesner los und stieß ihm ein Messer in die Brust. Der Gemordete verschied gleich darauf. Der Thäter, der Wiener machte, sich in den Arbeitsaal zu stürzen, fiel von zwei Kugeln der Wache durchbohrt, indem er ausrief: so stirbt ein Republikaner! Er hatte eine dreifarbige Schärpe um den Leib geschlungen. Der erwähnte Mord hat nicht nur in Venedig, sondern auch in Triest große Aufregung gemacht.

Mailand, den 14. Dez. Gestern wurden in Busso Arzigo, einem 22 Mighen von Mailand entfernten Marktflecken, zwei Personen, die des Straßenraubs überwießen waren, handrechtlich abgeurtheilt und sogleich aufgehängt.

Seit der Februar-Revolution haben in Frankreich 807 Preßprozesse stattgefunden. In diesen wurden über die betreffenden Journalisten Geldstrafen im Gesammtbelauf von 418,430 Franken und Gefängnißstrafen im Gesammtbelauf von 213 Jahren verhängt.

Ein aus Hannover gebürtiger Deutscher, Namens Heinrich Sauer mann, ist in Paris wegen Bettels zu Einem Jahr Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Schon mehrmals war er wegen desselben Vergehens verurtheilt. Bei einer Durchsuchung seiner Wohnung fand man die Summe von 20,000 Franken in Gold und in Papieren, eine Menge Kostbarkeiten und eine Verschreibung auf ein Haus im Werth von 15,000 Franken. Bei seinem Verhöre behauptete er, er habe nicht gebettelt; die Gegenstände, die man bei ihm vorfand, seyen eine Erbschaft. Zwar sey er in den Häusern herumgegangen, jedoch lediglich zu dem Zwecke, Waaren zu verkaufen. Mit einem gewissen



Stolz fügte er hinzu: Ich brauche nicht zu betteln, ich habe genug um zu leben. Es ist nicht bekannt, wann er nach Frankreich gekommen ist; über sein früheres Leben weiß man ebenfalls nichts; er ist Buchdrucker.

Die große Rattenverfolgung hat in den unterirdischen Gängen in Paris, welche zusammen 150 Stunden lang sind, in der Nacht vom 14. zum 15. Dez. begonnen. Man hat strategisch wie taktisch den Feldzug gegen diese Ungeheime so gut angewendet und mit solchem Erfolge ausgeführt, daß sich bereits 250,000 Ratten auf Gnade und Ungnade ergeben mußten. Man hofft, diese Zahl auf 600,000 zu bringen, und wiegt sich in der Vorstellung, daß, wenn man jädelich vier solcher Jagden anstellt, die Stadt in drei Jahren von dieser Plage befreit seyn dürfte. Die Regierung zahlt für 1000 Rattentöpfe 100 Franken Belohnung. Bei der vorjährigen Jagd wurden 15,000 Stücke eingeliefert und etwa 30,000 ertranken durch Ueberfluthung. Für die Wirthe bleibt immer noch genug Rattenbraten übrig, der als forcirter Kaninchenbraten verkauft wird. Die günstige Leserin darf einstweilen ihre Bestellungen machen, nicht auf die Ratten, aber auf die Handschuhe, die aus den Fellen gemacht werden. Sie überreffen noch die feinsten schwedischen und die sogenannten Ziegenhandschuhe durch Feinheit und Geschmeidigkeit. Mehrere Händler haben bereits mit den Jägern Kontrakte abgeschlossen und zahlen für je 1000 Ratten 100 Franken.

Brüssel, den 22. Dezember. In der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch fand zu Brüssel in der Isabellenstraße ein furchtbares Brandunglück statt. Es brach nämlich Feuer in dem Hause eines Schneiders aus, dessen sechs Kinder in den Flammen sammtlich ihren Tod fanden. Ein Bote der Van Gentschen Verwaltung, der im Hause wohnte, fand auch den Flammentod, als er die unglücklichen Kinder retten wollte, denn kaum eingedrungen, stürzte die Zimmerdecke ein und begrub sie alle. Der Dröckan war so stark, daß an kein Lösches zu denken war. Wie durch ein Wunder blieben aber die Nachbarhäuser verschont. Die Frau ist dem Schrecken unterlegen. Das Haus war sehr leicht gebaut, so daß das Feuer keinen Widerstand fand.

In Alafula, im spanischen Bezirke Burgos, hat sich ein schrecklicher Unfall zugetragen. Beim Exerciren der dort befindlichen Truppen slog der Pulverwagen im Augenblick, wo Patronen vertheilt werden sollten, auf; 30 Mann wurden mehr oder weniger schwer verwundet; ein Kapitän erlitt so schwere Verwundungen, daß man an seinem Aufkommen zweifelt.

Aus den englischen Besitzungen in China wird mitgetheilt, daß im Anjange des Monats Oktober eine furchtbare Flotte von Seeräuber-Junken von der englischen Brigg Colombine und dem Kriegsdampfboote Cary angegriffen; sämmtliche Junken wurden verbrannt; von den 1800 Mann, welche ihre Bemannung bildeten, kamen etwa 400 um, die übrigen entflohen. Die Engländer verloren nur wenige Leute.

Paganinis Cabriolet.

Eines Abends, erzählt Paganini, war ich, zur Zeit meines Aufenthaltes in Wien, ausgegangen, um mir die lieben blonden östreichischen Köpfe in der Nähe zu betrauten, wurde aber in einer der Vorstädte plötzlich von einem, mit furchtbarem Regen begleiteten Gewitter überrascht. Ich war, was mir selten vorkam, ganz allein und hatte, um in meinen Gasthof zurückzufahren, wenigstens eine halbe

Stunde Weges zurückzulegen; es blieb mir also nichts Anderes übrig, als einen Wagen zu nehmen. Ich hielt deren drei oder vier nach einander an, aber die Kutscher verstanden mich nicht und fuhren weiter. Der Regen floß in Strömen herab; es war ein ganz abscheuliches Wetter. Endlich hatte ich das Glück, einen alten Mietkutscher zu finden, der mich verstand; es war ein ganz abscheuliches Wetter. Gleich mich heimzuführen einwilligte. Als ich ihn aber beim Einsteigen nach dem Preise der Fahrt bis zu meinem Gasthof fragte, forderte er mir fünf Gulden Münze, was, wie er mir lächelnd bemerkte, der Eintrittspreis für ein paganinisches Concert sey.

Tropf! erwiderte ich ihm, wie kannst du so unverschämt seyn, mir eine so große Summe für die kurze Strecke zu fordern? Paganini spielt auf einer Saite; wenn du auch so geschickt bist, mich auf einem Rade nach Hause zu bringen, will ich dir die verlangte Summe geben.

Wah! entgegnete mein Kutscher, es ist gar nicht so schwer, mein Herr, auf einer Saite zu spielen. Ich bin selbst musikalisch, habe auch in meiner Jugend die Geige gespielt und heute nur meinen gewöhnlichen Fahrpreis ums Doppelte erhöht, um den großen Virtuosen, den sie Paganini nennen, hören zu können.

Unter diesen Umständen konnte ich freilich nicht mehr marteln; ich willigte in die zeitweise Erhöhung der Taxe und mein Schwager fuhr so wacker drauf los, daß ich in weniger als zehn Minuten eine Strecke zurücklegte, zu welcher ich zu Fuß über eine halbe Stunde gebraucht hätte. In meinem Gasthause angelangt, zog ich fünf Gulden aus der Tasche und nahm ein Concertbillet aus meiner Brieftasche. Da, sagte ich zu ihm, hast du dein Fuhrlohn und ein Billet zu Herrn Paganinis Concert; das morgen im philharmonischen Saale stattfinden wird, statt des Trinkgeldes.

Der Kutscher machte große Augen, bedankte sich höflich und entfernte sich.

Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich am andern Tage in dem Saale versammelt, wo ich mich hören lassen wollte. Es war 8 Uhr und ich kaum eingetreten, als mir ein Kommissär zurief: Da draußen ist ein Mensch in kurzer Jacke und sonst nicht säuberlich gekleidet, der mit Gewalt eingelassen werden will. Ich folgte dem Kommissär zur Thüre und siehe da, mein Kutscher von gestern stand draußen und begehrte gewaltthätig Einlaß, indem er sich auf die Karte berief, die ich ihm am vorherigen Tage gegeben hatte. Ich konnte nicht umhin, sein vollkommenes Recht hiezu anzuerkennen und ließ ihn trotz seiner Jacke und seiner ungewaschenen Stiefeln eintreten, in der Hoffnung, daß er sich möglichst verborgen halten und unter der Menge verlieren würde. Zu meinem größten Erstaunen aber bemerkte ich ihn, als ich eben vors Publikum trat, ganz nahe vor mir in den vordersten Reihen, wo seine Kleidung und Gestalt mit den niedlichen Gesichts- und dem reichen Fug der Damen in seltsamem Widerspruch standen. Jedem meiner Stücke wurde rasender Beifall gegeben und ich trug einen außerordentlichen Triumph davon, wozu mein Mann in der kurzen Jacke nicht wenig beitrug. Er klarrte in die Hände wie ein Rasender, schrie wie ein Besessener, oft mitten in meinem Spiele, wo außer ihm Alles still war, und machte sich so durch sein Benehmen nicht minder auffallend, als durch seinen höchst lächerlichen Anzug.

Am andern Morgen wurde derselbe Kutscher wieder

bei mir angemeldet. Ich ließ ihn eintreten und sah ihn mit einem ungemein verdrießlichen Gesichte an.

Excellenz, begann er, ich habe eine Bitte an Sie; Sie können mein Glück gründen.

Ich glaubte, er wolle eine Anleihe machen. Nein! Gewähren Sie meinen Wunsch und erlauben Sie mir,

daß ich hinten auf meinen Wagen mit großen Buchstaben die Worte schreiben lassen darf: „Vaganinis Cabriolet.“

Lachend willfahrte ich dem bescheidenen Gesuche und am andern Tage fuhr seine Chaise mit dieser Aufschrift

durch die Straßen Wiens und — was sonderbar war — niemals leer, Alles wollte in diesem Cabriolet fahren.

Auch fuhr er nicht schlecht dabei; denn nach Verlauf von einigen Jahren hatte er sich mit Vaganinis Cabriolet so

viel erspart, daß er sich in Florenz mit den Seinigen niederlassen und dort eine flotte Wirthschaft anfangen und gut fortbetreiben konnte.

Der fleißige Bauer.

Nicht weit von dem Sommerschlosse Königs Friedrichs pflügte ein schon bejahrter Bauer. Da ritt der König an ihm vorbei. So fleißig? rief der leutselige Herr dem

Bauer zu, gehört der Acker, auf dem du so emsig arbeitest, dir? — Nein Herr! antwortete der Ackermann, der

den König nicht kannte, ich pflüge um Lohn. — Und wie viel bekommst du denn für deine Arbeit? — Acht Groschen.

Wozu wendest du diese acht Groschen an? — Zwei Groschen sind für mich und mein Weib, mit zweien

bezahle ich Schulden, zwei lege ich auf Hoffnung an und zwei verschenke ich.

Der König verstand die Antwort des Bauers nicht ganz und erbat sich eine nähere Erklärung. Der Bauer

gab sie folgendermaßen: Ich habe zu Hause noch Eltern, die alt und schwach sind; weil sie mich aber in meiner

Jugend ernährt und erzogen haben, so bin ich ja schuldig, sie nun auch zu ernähren, und diese Schuld trage ich

täglich mit zwei Groschen ab. Das dritte Paar Groschen, die ich auf Hoffnung anlege, wende ich auf Unterricht und

Erziehung meiner Kinder, indem ich hoffe, daß sie dann auch einmal, wenn ich nicht mehr arbeiten kann, mich ernähren werden. Mit den letzten zwei Groschen aber, die ich verschenke, ernähre ich meine beiden kranklichen

Schwester.

Der König war sehr erfreut über die schöne Anwendung, die dieser Bauer von seinem Tagelohn machte, und beschenkte ihn so reichlich, daß er nun wohlhabend wurde.

Glückliche Armuth, oder die arme Ellen.

(Beschluß.)
Endlich aber nahm ihr der Tod diese schwere Bürde ab, und die gute Ellen lebte wieder ganz auf. Die letzten

funfundwanzig Jahre ihres Lebens lebte sie allein. Es ist darum ein gutes Ding für sich allein zu leben, sagte

sie, Ihr sagt wohl, ich sollte Jemand bei mir haben, wenn es aber nicht Jemand recht Braves ist, so hat man's

besser, für sich allein.

Die arme Ellen hat in ihrem Leben nie gebettelt, nicht einmal ihre Nachbarn um eine Gabe angesprochen.

Nicht aus Stolz, der kam nie in ihre demüthige Seele, aber sie sagte: Gott weiß besser als ich, was ich brauche und er schickt mir immer was nöthig ist. Wenn sie kein

Brod und keine Kartoffel mehr zum Mittagessen hatte,

so machte sie sich eine Brühe mit Wasser, reiner Zwiebel und etwas Pfeffer und Salz; dann bereitete sie von Herzen,

Gott sollte machen, daß ihr's gut vorkomme, und es schmeckte ihr auch. Wenn sie einen Halbpenny brauchte, so sagte

sie: Gott wird ihn schon schicken.

Einmal hatte sie nicht mehr als vier Pfennig. Sie mußte ihr Spinnrad ausbessern lassen, das hatte 1½

Pfennige gekostet und 3 Pfennig mußte sie dem armen Weib geben, die ihr Lorf zum Heizen brachte. Sie zahlte

das Weib, aber jetzt, wie sollte sie das Rad flicken lassen, das ihr so unentbehrlich war, da sie einen Halbpenny zu wenig hatte? Sie sagte keiner Seele ein Wortchen

von ihrer Noth, sie bat um nichts, da kam aber das Lorfweib und gab ihr auf die drei Pfennig noch einen

halben heraus, was sie in den sechzehn Jahren, wo sie ihr Lorf brachte, noch nie gerhan hatte. Das erzählte

Ellen immer als ein Beispiel, wie der gute Gott ihrem Manael stets zu rechter Zeit abhelfe.

Ellen war immer fröhlich und wohlgemuth. Nie hörte man ein Murren oder eine Klage von ihrem Munde.

Ich bin immer glücklich, sagte sie, so lang ich in die Kirche kann, keine Schulden habe und Arbeit bekomme. Ihr

beides kleid hatte sie vor 50 Jahren gekauft, aber es war immer noch unzertissen, sauber und reinlich, und sah recht

anständig darin aus, aber sie schonte es auch aufs Beste und zog es nur an ganz schönen Sonntagen und Abends

mahlstragen an.

Oft, noch in ihrem hohen Alter, hörte man sie am Spinnrad mit heller Stimme singen. Eine Nachbarin

wunderte sich, daß sie noch so gut singe. Ja, sagte sie, vor 30 Jahren hat mich auch über zwei Schilling ge-

kostet das Palmeningen (der englische Kirchengesang) zu lernen, das Geld hat mich aber nie gereut. Ihr lieb-

ster Gesang war ein Lied über den Psalm:

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, und sie erheiterte sich damit oft in ihrer Dunkelheit. Wenn

ihre noch eine gute Seele aus der Bibel vorlas, von der sie viel auswendig wußte, so verlangte sie nach keiner an-

dern Freude.

Wenn sie von irgend einer Seite eine kleine unerwartete Hilfe empfing, so konnte sie ihren Dank nicht

berzlich genug ausdrücken. Ich kann nicht so dankbar seyn wie ich sollte, sagte sie, da muß ich eben danken so

gut ich kann, vor allem dem lieben Gott, daß er so gute Leute geschickt hat. Sie sagte, sie könne nichts als beten

für ihre Freunde, das thue sie aber auch immer, sie bitte stets, daß ihnen Gott auf dieser Welt geben soll, was

ihnen gut sey und in der andern das ewige Leben. Eine Frau, die sie in ihren letzten Lebenstagen besuchte, wünschte

ihre beim Abschied gute Besserung, Ja, sagte sie, Besserung oder den Himmel.

So, ohne auch nur die gemeinsten Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens vergingen die Tage der armen

alten Ellen. Die Hoffnungen und Erwartungen, die aus den Wechselfällen fast jedes Menschenlebens entspringen, hatte sie nie gekannt. Das menschliche Lächeln konnte nie

ihre Herz erheitern, nie traf ihr Ohr die Stimme verwandtschaftlicher Liebe, keine Aussicht auf einen hellern Morgen verkürzte ihr die feierliche Einsamkeit des Tages; und doch war sie ergeben, zufrieden, fröhlich, dankbar

für ihr Daseyn, und als ihr Tagewerk vollendet war, starb sie getrost im Vertrauen auf die Barmherzigkeit ihres Gottes.

